



## Der letzte Mord

Ich habe lange überlegt, was ich als zweiten Text in den "Einstand" stellen könnte und habe mich jetzt für diesen hier entschieden. Es handelt sich quasi um eine sehr frühe Vorarbeit zu "Dein Weg, meine Liebe".

Leider ist selbst diese Arbeit, eine meiner kürzesten, immer noch zu lang, so dass ich sie in zwei Teilen anbieten muss.

Dies ist der erste. Ich bin gespannt, wie Euch der Text gefällt.

Nina

---

Es war gut möglich, dass es ihr anfangs unheimlich gewesen war, mit einem Mörder zusammenzuleben. Aber dann hatte sie sich daran gewöhnt, und so wie andere frisch vermählte Frauen die Schalen seines Frühstückseis noch im Kompost mit einer gewissen Zärtlichkeit nachschauen, so sah ich sie bald die Überreste meiner Leichen betrachten. Sie tat es meist mit diesem bestimmten Lächeln, das Frauen aufsetzen, wenn sie nicht im Traum daran denken, die Gedanken, die dieses Lächeln begleiten, jemals einer sterblichen Seele mitzuteilen. Ich schaute ihr dann - meist vom Bett aus - zu und machte mir so meine Gedanken über die Anpassungsfähigkeit der Frau.

Frauen erstaunen uns Männer immer wieder. Sie gewöhnen sich an die ungewöhnlichsten Dinge. Und zwar mit einer Selbstverständlichkeit, die jeden Mann aus der Fassung bringt. Es scheint als gäbe es nichts, womit sich eine Frau nicht abfinden könnte. Hat ihr Ehemann ein Faible für Modellflugzeuge, so besorgt sie sich eine wetterfeste Jacke, um ihn an die windigsten Hänge zu begleiten. Liebt er Erdnüsse und Himbeerjoghurt, wird sie dafür sorgen, dass stets reichlich von beidem vorhanden ist. Und wenn ihr frisch angetrauter Gatte eben Spezialist für ausgefeilte Morde ist, dann überzeugt sie sich am Morgen danach mit eigenen Augen, ob die Tat gelungen und das Opfer entsprechend mausetot ist. So ist es mit den Frauen, und dafür sollten sie wahrhaftig bewundert werden. Mehr als die Blüten der Opuntia Leucotricha oder die Tempel von Luxor.

Männer dagegen – solche wie ich oder die, die ich umbringe – finden sich mit fast gar nichts ab. In meinen Fall kann man sogar sagen, dass ich mich nicht einmal mit mir selbst abgefunden habe. Ja, vielleicht sogar am allerwenigsten mit mir selbst. Aber das tut jetzt nichts zur Sache. Viel wichtiger ist, dass meine Leistungen seit einiger Zeit nachgelassen haben. Ich weiß das. Ich weiß, dass das, was Camille da morgens vorfindet, weit davon entfernt ist, perfekt zu sein. Ja, die stümperhafte Ausführung mancher Taten lässt sogar daran zweifeln, dass ein Profi am Werke war, und der Zustand der Opfer zeugt von einer Perversität, die mich erschrickt. Camille scheint diese Veränderung bemerkt zu haben. Jedenfalls zieht sie seit einiger Zeit die Stirn kraus, wenn sie das eine oder andere Relikt aus dem Papierkorb zieht und es aufmerksam studiert. Ich beobachte sie dann immer ganz genau, schiebe mir das zweite Kissen in den Nacken und komme doch nie weiter als bis zu jenem Lächeln, hinter dem sie ihre Gedanken verschließt und das immer noch in ihren Mundwinkeln spielt, wenn sie mich ansieht. Aber wenn ich dann denke, dass sie jetzt etwas sagen, mir jetzt ihr Geheimnis enthüllen, mir das Mysterium "Frau" Punkt für Punkt erläutern wird, wie sie es manchmal mit der Einkaufsliste tut, dann täusche ich mich, und sie wirft mir nur lachend meine Jeans aufs Bett, und wenn sie besonders gut gelaunt ist, hilft sie mir hinein.

Manchmal frage ich sie dann: „Hey, was denkst du, wenn du so lächelst? Was ist es? Sag schon!“

Aber sie lacht nur noch übermütiger und sagt: "Nichts! Nichts besonderes! Nur dass ich dich liebe."

Also auch daran hat sie sich schon gewöhnt. Und ich wache immer noch jeden Morgen auf, sehe den Ring



## Der letzte Mord

an meinem Finger und glaube an ein Wunder.

Einmal blieb ich hartnäckig und hielt sie am Hosenbund fest, bevor sie entwischen konnte.

„Nein, du dachtest etwas anderes, etwas Großartiges dachtest du!“

Und darauf lachte sie, und es war als regneten silberne und goldene Glöckchen auf mich herab, und ich vergaß meine Frage, und sie vergaß ihre Antwort, und wir küssten uns, und irgendwann merkte ich, dass sie mich gar nicht mehr anzog, sondern aus.

Ihr Lächeln, ein Mysterium. Als wüsste man plötzlich von einem zweiten Mond oder einem noch größeren Großen Wagen, den man aber nie zu sehen bekommt, weil der Horizont immer zu weit oben ist oder die Nacht immer genau da aufhört, wo die wahre Dunkelheit beginnt.

Ich habe also nicht erfahren, was sie von dem hielt, was sie jeden Morgen vorfand. Vielleicht ahnte sie, dass etwas mit mir geschah, etwas, worauf ich selbst erst einige Wochen nach unserer Hochzeit aufmerksam wurde.

Wir hatten natürlich eine ganze Menge Geschenke bekommen. Manche waren unnütz, manches hatten wir doppelt, und manches war auch ganz gut zu gebrauchen. So zum Beispiel ein erstklassiges Brotmesser aus Solinger Stahl, mit dem ich fast zwei Wochen lang mein Baguette aufschnitt, bevor mir einfiel, wozu es sonst noch gut sein konnte. Die plötzliche Erkenntnis, dass das gute Solinger Stahl geradezu wie geschaffen dafür war, einen Kopf vom Rumpf zu trennen, ohne Halsschlagader und Speiseröhre zu quetschen oder die Halswirbelsäule in ein unästhetisches Gekrümel zu verwandeln, überraschte mich.

Normalerweise brauchte ich nicht erst zwei Wochen, um auf solche Gedanken zu kommen. Nachdem mir das mit dem Brotmesser klar geworden war, sah ich mir auch die anderen Geschenke noch einmal näher an, und tatsächlich: das Brotmesser war keine Ausnahme gewesen.

Die Hängematte würden wir sowieso nicht benutzen, zumal kein Flaschenzug dabei war, der es mir ermöglicht hätte, hineinzukommen. Ich überlegte, den Privatpater einer mexikanischen Hacienda darin umzubringen. Ich könnte ihn während seiner Siesta überraschen, die Ränder der Hängematte über ihm zusammenbinden und ihn in der Hitze austrocknen lassen wie eine reife Pflaume. Mit der Blumenampel aus Makramee ließ sich vielleicht etwas ähnliches anfangen.

*If you've got a job to do, you gotta do it well*, sumnte ich also zufrieden, während ich mich an die Vorbereitungen machte. Doch genau hier lag das Problem: Ich tat meinen Job alles andere als gut. Schon die Sache mit dem Brotmesser ging vollkommen daneben. Ohne ersichtlichen Grund ließ ich mich zu einem Zweikampf hinreißen, bei dem das Messer, bevor es meinem Gegner den Hals durchtrennte, unglücklicherweise auch dessen Kinn aus dem Gesicht entfernte, so dass die Ästhetik ganz und gar beim Teufel war. Mit der Hängematte verlief es noch katastrophaler, denn ich vergaß ganz, dass Privatpater mexikanischer Haciendas nie ohne ihren Lustknaben in die Siesta gehen, und so fand ich die Hängematte voll schwitziger Gliedmaßen, die in den unmöglichsten Stellungen miteinander verdreht waren, und es war mir unmöglich, die Hängematte an den Rändern hochzuziehen, geschweige denn, sie wie einen Kokon zusammenzuschnüren.

Die Angelegenheit war ebenso absurd wie vertrackt. Durch das Telefon konnte ich hören, wie Albert, mein Auftraggeber, mit den Fingern auf seine Schreibtischplatte trommelte.



## Der letzte Mord

"Sieh zu, dass du diese Krise schnell überwindest. Die Sache ist eilig." Krise. Für ihn war es also eine Krise.

Dabei ging es mir so gut wie lange nicht mehr. Gewiss, manchmal musste ich noch daran denken, was früher gewesen war und an das, was jetzt nicht mehr war, und dann tat ich Dinge, für die ich mich zwar nicht schämte, über die ich aber trotzdem mit niemandem sprach. Auch nicht mit Camille. Aber das lag daran, dass sie die besondere Gabe hatte, meine Gedanken bereits zu erraten, bevor ich den ungeschickten Versuch unternahm, sie in Worte zu kleiden. Sie kam dann einfach zu mir und setzte sich auf meinen Schoß. Manchmal fand ich noch Zeit, die Bremsen festzustellen, bevor sie mich umarmte, aber manchmal kam ich auch nicht mehr dazu, so dass wir auf unbestimmtem Kurs durch den Raum trudelten, an Möbel stießen und schließlich an der Heizung endeten, an der ich auch schon so manchen gefesselten Bastard hatte schmoren lassen. In solchen Augenblicken dachte ich dann immer, dass ich trotz allem der glücklichste Mensch auf Erden war.

Und doch war da dieser Schatten

„Mach dir nichts draus!“ riet mir mein Freund Jacques mit wohlwollendem Schulterklopfen. „Ich hab mal ein ganzes Jahr keinen vernünftigen Mord hingelegt, ich dachte schon, es wird nie mehr was, aber dann – peng! besser als je zuvor. So wird's dir auch gehen!“

Aber zuvor musste noch etwas geschehen. Etwas, was der „Krise“ auf die eine oder andere Art ein Ende bereiten würde. Und Camille und ich würden uns entweder mit zermalmtem Sonnengeflecht in ihrer Asche wiederfinden oder an unseren Schultern die Ansätze topasfarbener Flügel entdecken, die uns zu neuen Kontinenten bringen würden, von denen es noch keine Landkarten und keine Legenden gab.

Camille war sorglos wie immer. Sie platzte ins Badezimmer, wenn ich duschte und redete, in meinem Stuhl sitzend, von Keksen, Bügel-BH's, Zahnpasta, Cabriolets und all den anderen Dingen, für die sie sonst noch Werbung machte. Durch einen Spalt im Duschvorhang sah ich dann ihre niedlichen Füße in den bunten Strickstrümpfen, die auf dem Klodeckel wippten, und manchmal wollte ich ihr sagen, sie solle aufstehen, aufstehen und weglaufen, solange es noch ging, aber sie erzählte gerade einen ihrer verworrenen Träume, in denen es um Uhren ging, die von Bäumen regneten oder um Kandisstückchen, aus denen Regenbogen wuchsen, wenn sie in einen Topf mit Silberstaub gepflanzt wurden, und ich wollte sie nicht unterbrechen. Doch bei einer dieser Gelegenheiten fiel sie sich auf einmal selbst ins Wort, fand, dass es notwendig war, neues Haarshampoo zu kaufen (Provitamine sind gut für die Haare) und

plötzlich stand sie auf, um ohne ersichtlichen Grund eine Haarspange in eine Schublade zu räumen, und nebenbei sagte sie: „Dein Problem ist, dass du selbst nicht weißt, wen du eigentlich umbringen willst. Oder du weißt es, aber du traust dich nicht, es zu tun.“

Im nächsten Moment war sie aus dem Badezimmer raus. Wahrscheinlich war ihr eingefallen, dass sie ein Marmeladenbrot essen oder einen Artikel aus der Zeitung ausschneiden wollte, und sie ließ mich zurück mit dem Schaum aus der fast leeren Shampooflasche in den Haaren und dem Gefühl, dass die Welt leichter zu nehmen ist, wenn man nachts von goldenen Pantheren träumt.

Tatsächlich hatte Camille recht. Ich hatte schon seit längerem nicht die geringste Ahnung, wen ich eigentlich umbringen wollte. Hatte ich es auf einen schmierigen Neger mit Mundgeruch und Armprothese abgesehen, so geschah, was mir nie zuvor geschehen war, dass mir der Schuss fehlging und eine 56-jährige Hausfrau



## Der letzte Mord

traf, die schaulustig auf den Balkon hinaus getreten war und mit brüchigen Fingernägeln angebranntes Kartoffelpüree aus einem blauen Emailletpf kratzte. Oder, was schlimmer war, ich selbst geriet in eine unvorhergesehene Situation, die in einem Tete-a-tete mit einer ganz speziellen Sorte von Handfeuerwaffe gipfelte und musste alle Kräfte darauf richten, mein nacktes Leben zu retten.

An einem der folgenden Tage schlug Camille mir vor, auf eine dieser Veranstaltungen zu kommen, bei denen sie ihr Geld verdiente.

„Dort triffst du bestimmt jemanden, den du umbringen kannst“, fügte sie hinzu, um mir endlich die Zustimmung abzurufen, obwohl sie wusste, dass ich mir in dieser Gesellschaft stets vorkam wie ein rachsüchtiger Revolverheld, der in die Zeremonie einer baptistischen Seligsprechung hereinplatzt. Camille hoffte zweifellos, dass ich den Abend nutzen würde, um mir die Namen meiner zukünftigen Opfer zu notieren und mir zu überlegen, welche Todesart dem einen oder anderen am besten stehen würde und dass ich mein Problem gelöst haben würde, bevor der Champagner zur Neige gegangen wäre. Gern hätte ich ihr geglaubt, doch da war etwas, das sich mit dem Geschmack fauliger Pilzen an meine Zunge klammerte: Dieser Abend würde anders sein als die anderen, an denen ich mich mit dem gleichen Ziel in Gesellschaft begeben hatte. Dieser Abend würde den Wandel bringen. Und er würde schmerzhaft sein.

Camille brauchte wie üblich eine Stunde allein im Bad, bevor sie mir half, Lederhose und Cowboystiefel anzuziehen, mich schließlich in einer Wolke von Duschgel umarmte und mir viel Spaß wünschte. Ich rauchte eine letzte Zigarette und lauschte ihren Schritten, als sie aus dem Haus sauste. Später fuhr ich ihr nach an die angegebene Adresse. Ich war zufrieden. Der Ort war geeignet für ein vorzügliches Verbrechen. Der Haupteingang ragte hoch über den Treppen auf. Ein Portal im Himmel; so schien es. Glücklicherweise gab es einen Seiteneingang.

Seiteneingänge hatten von jeher eine besondere Anziehungskraft auf mich ausgeübt. Fast war ich froh, sie jetzt benutzen zu dürfen. Sie waren die wirklichen Türen, die sich öffneten, ohne gleichzeitig zu verschließen. Sie gewährten denen Einlass, die nicht darum baten, sondern sich ihres Wegs gewiss waren. Der Mann, der zu mir in den Fahrstuhl stieg, schob eine Kleiderstange auf Rollen herein. Während ich noch versuchte, den Gewändern auszuweichen, die wie leblose Schwäne daran baumelten, musterte er mich streng.

„Glauben Sie, dass Sie die richtige Garderobe gewählt haben?“

„Die richtige Garderobe zum richtigen Anlass, und die falsche Garderobe zum falschen Anlass“, erwiderte ich gelassen. „Oder wollen Sie mir vielleicht was von dem da anbieten?“

Das Gute an Seiteneingängen war auch, dass sie einem ein unbemerktes Kommen sicherten. Das war ganz nach meinem Geschmack. Die Tür des Aufzugs öffnete sich zum Foyer, und ich war gleich mittendrin. Ich hörte die Gespräche, bevor sie verstummten und sah, wie die Gesprächspartner erschranken, weil sie mich nicht hatten kommen hören. In diesem Moment waren sie wehrlos.

Der rote Teppich schmeichelte nur scheinbar, in Wirklichkeit versuchte er, mich aufzuhalten. Ich durchschaute sein Spiel. Er ließ nur jene schweben, die ihn mit ihren Füßen betraten. Ich sah mich um. Es war alles wie ich erwartet hatte. Rasch erhobene Champagnergläser verbargen Gesichter und Lügen. Kronleuchter lächelten gleichmütig, während sie verschwenderisch Lichttropfen über Silberbesteck und Seidenstrümpfe regnen ließen. Die hohen Fenster wirkten vor dem Hintergrund des Abends wie Spiegel, in denen sich das Bild der Verschwörung vervielfachte.



## Der letzte Mord

Ich schickte meinen Blick auf die Pirsch. Irgendwo hier würde er meinem nächsten Opfer begegnen, und dann gab es kein Entrinnen mehr.

To be continued...[\[url\]](#)[\[/url\]](#)

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!